

AUSSTELLUNG

Bei den Japanern geht's zur Sache

Das Buchheim Museum in Bernried zeigt „Klimt & Shunga – Explizit Erotisches aus Wien und Japan“

VON SIMONE DATTENBERGER

Ins verminte Grenzgelände zwischen Kunst und Pornografie hat sich das Bernrieder Buchheim Museum gewagt – und tatsächlich keine Explosionen an Geschmacklosigkeit ausgelöst. Auf der Türe zur Ausstellungshalle werden trotzdem Besucher der Ausstellung „Klimt & Shunga – Explizit Erotisches aus Wien und Japan“ fürsorglich gewarnt mit dem Satz: „Bitte treten Sie nicht ein, wenn Sie sich von explizit erotischen Bildern belästigt fühlen.“ Deutlicher formuliert: Wer weder Penis noch Vagina sehen möchte, und seien sie künstlerisch reiz- und wertvoll von japanischen Meistern des Holzschnitts umspielt, für den ist die Schau nichts. Deswegen verzichten wir an dieser Stelle auch auf „Explizite“ im Bild.

Wer dennoch nicht ganz verzichten möchte, hält sich an die beiden Gemälde Gustav Klimts und seine 26 feinfühligsten Aktzeichnungen. In ihnen ist die Sexualität sanft dosiert, obwohl Klimt (1862–1918) allerhand „gefallene Mädchen“ bei sich aufnahm und unterstützte, die dann als durchaus lustvoll entspannte Modelle agierten. Der Wiener bleibt bei der abendländischen Tradition, einen nackten Körper dar-, ohne die primären Geschlechtsmerkmale oder den Beischlaf auszustellen. Die Erotik durchpulst die Leiber, doch immer so, als läge ein Schleier über ihnen: der Melancholie, der Einsamkeit, des Ganz-in-sich-versunken-Seins. Als Paare verschmelzen sie symbolträchtig zu einer (skulpturalen) Einheit.

Bei den Japanern der Edo-Zeit (1603–1868) geht es hingegen voll zur Sache. Unter dem Begriff Shunga (Frühlingsbild) wird die freizügige Variante der Farbholzschnitte zusammengefasst. Offiziell waren sie nicht erwünscht, wurden jedoch geduldet. Erst im späten 19. Jahrhundert wurden sie verboten. Nun ist erstmals eine Museumsschau mit 62 Einzelblättern, zwei Shunga-Rollen und neun



Einzelseite aus einem Shunga-Buch von Utagawa Kunisada (o.); das Großformat „Guandi begleitet von Guan Ping und Zhou Chang“ (re., unbekannter Maler) gehörte Gustav Klimt; dessen Gemälde „Freundinnen (Die Schwestern)“ greift die Flüchtigkeit des japanischen Holzschnitts auf; unten seine Zeichnung „Wollust“.



– Büchern zu sehen. Wie bei anderen japanischen Holzschnitten ist die künstlerische Beherrschung von Farbfläche, Leerraum und Linie faszinierend. Genau das, was die westlichen Künstler an der Schwelle zur Moderne weiterbrachte. Deutlicher arbeitet die Präsentation jedoch die Verbindung zwischen japanischem Gewand-Ornament und dem auf Klimts Bildern heraus, wobei die typischsten Beispiele in der Schau fehlen. Ideegeberin und Kuratorin Mona Horncastle (Münchener Verlegerin), Museumschef Daniel J. Schreiber und Alfred Weidinger von der Wiener Galerie Belvedere kompensieren das mit Wandtapeten, die die Muster aufgreifen.

Wir finden sie auf den üppigen Gewändern, die Liebespaare umhüllen – bis auf Gesicht, Hände und Geschlechtsteile. Die sind öfters übergroß und durch unmögliche Körperverdrehungen hervorgehoben. Der Leib als Einheit ist fast nie vorhanden. Fragmentierung und dominante Sexualität erinnern da eher an Egon Schiele. Wobei die alten Edo-Japaner sichern nicht wie er existenziell verquält waren. Ihre Kopulationen haben mal etwas Würdevolles, ja Rituelles, mal etwas Komisches oder etwas Pragmatisches. Das Leben ist halt so: zwischen Pflichtsex und Gaudi, Voyeurismus, Homo-freuden und Gewalt oder Gruppensex. Da gibt's den stacheligen Kerl genauso wie die nackte Megäre – hier ein richtiges Aktbild –, vor der Männlein entsetzt zurückweicht. Da gibt's die feinen Kurtisanen, die in ihrem Haushalt herumkruschen, oder das ärmliche Paar, neben dem die Ratten turnen. Übrigens weisen beinahe alle Blätter Texte auf, und im Band „Liebesabenteuer des Maneemon“ (1768) ist sogar der Berichterstatter auf jeder Seite als kleiner Kerl neben den Hauptdarstellern zu entdecken.

Bis 19. Juni, Di.–So. 10–18 Uhr, auch Ostermontag; Am Hirschgar-ten 1; Tel: 08158/99 70 20.

UNSERE KURZKRITIKEN

BUCH

Wer nur eine Seite des Bildbands „Claude Monet in Giverny – Der Maler und sein Garten“ aufblättert, möchte sich am liebsten ins Auto werfen. Nur hin zu dem Ort, der durch Monets Park berühmt geworden ist. Kein Wunder also, dass das Buch von den Fotografien Jean-Pierre Gilsons lebt. Das Besondere an den eingestreuten Texten: Sie sind von Freunden und der Geliebten/Frau von Monet. So gelingt eine Art Zeitreise, die das Blumen-Paradies mit der Wirklichkeit kontrastiert – etwa Monets Wutausbrüchen. sida

Hervorragend ★★★★★



Lobstein (Text), Gilson (Foto): „Claude Monet in Giverny“. Hirmer, 134 S.; 24,90 Euro.

CD

Scheint, als hätten die Killerpilze Spaß mit ihrem sechsten Album: Auf dem Cover toben sie nachts nackt durch Büsche. Musikalisch deutschrockt, popt und punkt das Münchner Trio selbstbewusst, rührt in elf Songs nach dem Motto: „Wir brennen lieber durch als langsam aus.“ Die Band ist erwachsener geworden, wirkt aber immer noch jung. Nur manchmal ist sie zu verspielt („Major Love“). Dagegen großartig, weil nachdenklich: „Schnee-SonneSchnee“. oma

Hörens Wert ★★★★★



Killerpilze: „High“ (Nordpolrecords).

DVD

Voilà, ein neuer Filmstar ist geboren: Als Leonora im Münchner Live-Mitschnitt von Verdis „La forza del destino“ macht Anja Harteros jeder Kino-Kollegin Konkurrenz. Und dann noch der Gesang! Dafür ist Jonas Kaufmann (Alvaro) vokal schwer malochen – was ja durchaus effektiv ist. Martin Kušeks Regie-Versuch wird in der DVD-Version förmlich entblößt, dafür gibt es schöne Nahaufnahmen. Asher Fisch am Pult hinterlässt einen besseren Eindruck als in der Premiere. th

Sehenswert ★★★★★



Giuseppe Verdi: „La forza del destino“. Bayerische Staatsoper (Sony).

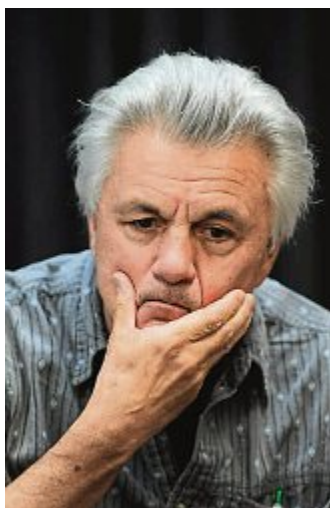
Der Mann, der zwei Leben hatte

Heute erscheint John Irvings neuer Roman „Straße der Wunder“, den der US-Schriftsteller Ende Mai im Münchner Residenztheater vorstellt

VON TERESA PANCRITIUS

„Wir sind aus solchem Stoff wie Träume sind, und unser kleines Leben ist von einem Schlaf umhüllt.“ Zwar hat John Irving ein anderes Shakespeare-Zitat als Motto für seinen 14. Roman „Straße der Wunder“ gewählt, Prosperos Worte aus dem „Sturm“ wären aber genauso passend gewesen.

Irvings Protagonist Juan Diego Guerrero, ein bekannter älterer Schriftsteller, reist zum Jahreswechsel auf die Philippinen. Bereits die ersten Sätze weisen auf den Aufbau des Romans hin. Guerrero fühlt sich, als habe er zwei Leben gelebt, schreibt Irving, seine Kindheit und frühe Jugend als Mexikaner, später als US-Amerikaner. Eine Verbindung gibt es nicht. „Was Juan Diego immer behauptete, war, dass er in seinem Inneren – sicherlich in seinen Erinnerungen, aber auch in seinen Träumen – zwei Leben parallel lebte und wieder erlebte.“ Er befindet sich in ei-



John Irving

FOTO: DPA

nem Zwischenraum zwischen Traum und Wachsein, gestern und heute, ausgelöst durch Experimente mit Beta-blockern und Viagra. Gegenwart wird zu Vergangenheit, etwa wenn das Geräusch des Flugzeugs bei der Landung für ihn zum Geräusch des Autos wird, das ihm über den Fuß fährt, weshalb er für den Rest seines Lebens humpeln

wird. In Flugzeugen, auf Flughäfen, in Hotels – auch die Orte, an denen sich Juan Diego aufhält, sind Orte des Dazwischen.

In seinen Träumen und Erinnerungen durchlebt er Episoden aus seiner Kindheit und frühen Jugend wieder. Mit seiner geliebten kleinen Schwester Lupe wächst er auf einer Müllkippe bei Oaxaca in Mexiko auf. Beide sind auf ihre Weise Wunderkinder. Juan Diego bringt sich mithilfe ausrangierter Bücher selbst Lesen, Schreiben und Englisch bei. Lupe, die nur er versteht, kann Gedanken lesen und die Zukunft vorhersagen, wenn auch nur mehr oder weniger zuverlässig. Der Weg der Geschwister führt über ein Waisenhaus bis zu einem Zirkus, in dem sie die Chance für eine Zukunft sehen.

In Juan Diegos Gegenwart nimmt sich ein Gruppe-Gespann aus Mutter und Tochter seiner an. Miriam und Dorothy begleiten ihn abwechselnd, und beide befriedigen dabei Irving-typisch auch sei-

ne sexuellen Bedürfnisse. Es scheint, als würden diese eng-gehaft und dämonisch zugleich erscheinenden Frauen die Verbindung zwischen Juan Diegos beiden Leben herstellen können. Es sind die Verluste, die auf der zweiten Ebene des Romans seinen Unwillen auslösen, in der rea-

ler geschrieben, wie in „Garp und wie er die Welt sah“ oder „Letzte Nacht in Twisted River“. Und wieder hat er damit bewiesen, was für ein großartiger Erzähler er ist. Weitere Motive werden Irving-Lesern bekannt vorkommen, unter anderem das des Außenseiters. Unvermeidlich sind na-

Anzeige

Münchens Trauringhaus + Juwelier seit 1864!

Friedrich www.friedrich.de

TRAURINGHAUS SCHMUCK · JUWELN · UHREN

J.B. Friedrich GmbH & Co. KG · Sendlinger Straße 15 · München

len Welt zu leben: der seiner kleinen Schwester und der seiner Adoptiveltern Edward und Flor, einem ehemaligen Jesuitenpater und einem Transsexuellen.

Es gehört zu John Irvings Stärken, eine so skurrile Liebesgeschichte so einfühlsam erzählen zu können, dass ihre Protagonisten nicht zu Karikaturen verzerrt werden. Wieder hat Irving einen Roman über einen Romanschriftstel-

ler geschrieben, wie in „Garp und wie er die Welt sah“ oder „Letzte Nacht in Twisted River“. Und wieder hat er damit bewiesen, was für ein großartiger Erzähler er ist. Weitere Motive werden Irving-Lesern bekannt vorkommen, unter anderem das des Außenseiters. Unvermeidlich sind natürlich wieder die befremdlichen Sexszenen, die sich aber trotzdem nicht einfach überblättern lassen. Sogar Details aus früheren Romanen greift er auf wie das Bild einer Frau, die den Penis eines Ponys im Mund hat, das schon in „Gottes Werk und Teufels Beitrag“ schockierte. Nur auf den Bären wartet der Leser diesmal vergeblich.

Die Wiederholungen greift der 74-jährige US-Amerika-